

Philipp Meran

Winterfuchs und Schnepfenstrich



Philipp Meran

Winterfuchs
— und —
Schnepfenstrich

... meine Heimat ist die Jagd!

Leopold Stocker Verlag
Graz – Stuttgart

Umschlaggestaltung: Werbeagentur Rypka GmbH, A-8143-Dobl/Graz
Titelbild: Erich Marek, Schwenningen
Bildnachweis: Die Bilder im Innenteil wurden uns freundlicherweise vom Autor zur Verfügung gestellt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Inhalt dieses Buches wurde vom Autor und vom Verlag nach bestem Wissen überprüft; eine Garantie kann jedoch nicht übernommen werden. Die juristische Haftung ist daher ausgeschlossen.

Hinweis:

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die zum Schutz vor Verschmutzung verwendete Einschweißfolie ist aus Polyethylen chlor- und schwefelfrei hergestellt. Diese umweltfreundliche Folie verhält sich grundwasserneutral, ist voll recyclingfähig und verbrennt in Müllverbrennungsanlagen völlig ungiftig.

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne kostenlos unser Verlagsverzeichnis zu:

Leopold Stocker Verlag GmbH
Hofgasse 5/Postfach 438
A-8011 Graz
Tel.: +43 (0)316/82 16 36
Fax: +43 (0)316/83 56 12
E-Mail: stocker-verlag@stocker-verlag.com
www.stocker-verlag.com

ISBN 978-3-7020-1546-6

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

© Copyright by Leopold Stocker Verlag, Graz 2015

Layout und Repro: Werbeagentur Rypka GmbH, A-8143-Dobl/Graz, www.rypka.at
Druck: Druckerei Theiss, A-9431 St. Stefan im Lavanttal

INHALTSVERZEICHNIS

Widmung.....	6
Vorwort.....	7
Unsere Abstammung und über Familienjagden	8
Rückblick auf unsere Familie.....	12
Frühlingsgedanken	25
Ein verkürzter Aufenthalt zur Rehbrunft 2014	31
Mein großer Bruder Feri	38
Ich jage noch immer.....	52
So vieles ist anders geworden in meinem Leben.....	59
Wahrheit und Desinformation	71
Es gibt viel Gutes, bleiben wir guten Mutes.....	78
Blatten in der Vorbrunft in Ungarn	85
Schnepfenerinnerungen und Reflexionen	90
Ein Septemberbock	98
Plauderei über einige meiner Hirsche.....	104
Auf großen Jagden im Spätherbst 2013	110
Sorgenvolle Gedanken, auch über die Europäische Union	117
Fuchsriegler bei Schnee im Hochwinter 2013	124
Über das Orbán-Regime in Ungarn.....	129
Gedanken zur Rehbrunft.....	134
Erfreuliches über die Waldschnepfe – vom Rekordjahr 2013 in Ungarn.....	138
Nicht geladen oder gesichert	144
Und wieder Winterfuchse.....	148
Der verpasste Septemberbock.....	153
Kurzes Nachwort.....	158
Lebenslauf.....	159



WIDMUNG

Ich widme dieses Buch meinem Bruder Feri, der am 29. Juli 2014 diese Welt für immer verlassen hat. Ich habe meine ganze Kindheit und einen großen Teil meiner Jugend mit ihm verbracht. Ich kann ihn also am besten beschreiben.

Ein Leben ohne unseren Feri ist ein anderes Leben geworden. Seine letzten Worte an mich waren: „Mach’s gut, bis zum nächsten Mal.“ Er fehlt mir wirklich sehr.

VORWORT

Das Bücherschreiben ist heute nicht mehr das, was es einmal war. Die elektronische Konkurrenz ist zwar nicht so entscheidend, als man ursprünglich annahm, auch wenn die Jugend sich natürlich verstärkt ihrer bedient. Für mich sind und bleiben die Leser ausschlaggebend. Es ist nicht so wichtig, wie viele Bücher man verkauft. Wie in so vielen Sparten des Lebens bleibt die Qualität auf Dauer immer der Quantität überlegen. Und wenn die Zahl der in meinen Augen guten Bücher, jene der „jetztbezogenen“ Werke vielleicht in vielen Fällen nicht auf Dauer erreicht, bleibt mein Prinzip: Die Wahrheit wird sich durchsetzen. Ähnlich habe ich es in „meinem“ Jagdmuseum gehalten. Ein alter Autor und die Vergangenheit kennender Mensch kann abseits von Mode, Technik und Zeitgeist über das berichten, was er selbst erlebt oder in der Jugend gehört hat. Vierzigjährige Historiker können zwar wissenschaftlich hervorragend sein, mit dem völlig unbeeinflussten Zeitzeugen können sie es aber niemals aufnehmen. Ihr Wissen stammt aus der Feder anderer, aus Medien und Werken, die dem jeweiligen Zeitgeist entsprechen. Man darf sich aber niemals täuschen lassen. Auch im Lager der anderen gibt es große Könner.

Was mich anbelangt, wollte ich eigentlich immer Feuilletonist oder Kolumnist werden. Seit meinem zehnten Lebensjahr habe ich täglich Zeitung gelesen und die Welt mit kritischen Augen betrachtet. Die Trends kommen und gehen, sie haben mich nie interessiert und beeinflusst. Nehmen Sie, meine lieben Leser, die Texte eines nie beeinflussten Zeitzeugen mit dem gleichen Interesse entgegen, mit dem sie meine vielen – vielleicht zu vielen – Bücher gelesen haben. Mit der Vergangenheit wird heutzutage oft Schindluder getrieben. Bitte nehmen Sie mein – vielleicht letztes – Buch mit der gleichen Sympathie entgegen wie seine Vorgänger. So wie ich in der Jugend war, so blieb ich ein überzeugter, wahrheitsliebender und wertkonservativer Mensch. Und konservativ heißt bewahrend. Darin ist auch das Wort enthalten, dem ich mich immer verpflichtend fühlte: Wahrheit.

UNSERE ABSTAMMUNG UND ÜBER FAMILIENJAGDEN

In allen meinen großformatigen Büchern habe ich Reproduktionen jener Bilder veröffentlicht, die der bedeutende Jagdmaler Franz Lamberg für das Schloss Csákberény geschaffen hatte. Meine aufmerksamen Leser haben sich sicher gefragt, wie Hirschbilder eines Lamberg in mehrere Meran-Bücher kommen. Einfügen möchte ich hier, dass durch meine Veröffentlichungen dieser bescheidene Maler erst wirklich bekannt wurde und in Ungarn jetzt zu den bedeutenden Jagdmalern zählt.

Aber die Antwort ist folgende: Franz Emmerich Graf Lamberg (1832–1901) war der Erbe seines Onkels Rudolf Graf Lamberg (1802–1880), dem jüngeren Bruder des Feldmarschall-Leutnants Franz Philipp Graf Lamberg (1790–1848), der von Rebellen im September 1848 auf der Schiffsbrücke aus dem Wagen gezerrt und bestialisch ermordet wurde.

Rudolf Graf Lamberg war der Erbauer des Schlosses Csákberény (1832–1834). Seine Besitztümer Csákberény, Csóka, Gánt und Kápolna hätte ein Sohn erben sollen. Er hatte drei Söhne, aber alle starben im Kleinkindesalter.

Nun wurde der Sohn seines Neffen (meines Urgroßvaters) Philipp zum Erben bestellt. Dieser starb aber 1879 ebenso wie eine seiner Schwestern an der damals unheilbaren Diphtherie.

Es verblieb nur eine Tochter, Ladislaja Gräfin Lamberg, die dann die Erbin ihres Großonkels wurde und meine Großmutter war. Ladislaja ist vom männlichen Namen Ladislaus, ungarisch László, abgeleitet. Sie heiratete den ältesten Sohn von Franz Meran, Doktor Johann Meran, dessen Vater infolge der morganatischen Ehe seines Vaters, Erzherzog Johann, der „erste“ Meran wurde. Meine Großeltern hatten neun Kinder und 45 Enkel. Von da an „explodierte“ die Großfamilie, heute gibt es mehr als 1.000 Nachkommen Erzherzog Johanns.

Großmutter erbte (neben den ungarischen Lamberg-Gütern) von ihrer Mutter (einer geborenen Wenckheim) große Güter in Ostungarn, Komitat Békés, unter anderem Körösladány.

Meinen Vater, der schon die zweite Staatsprüfung in Jus mit Auszeichnung abgelegt hatte, beorderte man – wenig verständlich – ausgerechnet 1919 nach Csákberény, wo zu jener Zeit das blutbefleckte Béla-Kun-Regime herrschte. Man verhaftete ihn auch sofort und die kommunistische ungarische Geheimpolizei, die „Lenin-Gardisten“, steckte ihn in Mór ins Gefängnis. Er war für die Hinrichtung vorgesehen, man wartete nur auf den berüchtigten „Todeszug“ des Massenmörders Szamueli. Doch ein Wunder geschah. Der Csákberényer Parteisekretär der KP, namens Rácz, befreite ihn und den Pfarrer. Mit den Töchtern dieses Mannes habe ich noch heute Kontakt. Mein Vater blieb dann unbehelligt, bis das kurzlebige Regime durch Admiral Horthy hinweggefegt wurde. Dann wurde er Güterdirektor mit allen Vollmachten des künftigen Erben. Das Gut erhielt er dann am 1. Januar 1938 durch Schenkung. 1939 brach der Zweite Weltkrieg aus.

Zu erwähnen ist noch, dass die Brüder Lamberg, Franz Philipp und Rudolf, die zwei Töchter des Johann Ernst Graf Hoyos heirateten. Die Frau von Franz hieß Caroline und Rudolfs Frau Therese. Die dritte Tochter heiratete den Chef des (freiherrlichen) Hauses Gudenus in Thannhausen. Von hier stammt mütterlicherseits meine Großmutter Christine (1870–1958). So haben wir, die Nachkommen, von zwei Seiten Hoyos-Blut, sind sozusagen mehr Hoyos als die Hoyos selbst.

Mein Vater war als Güterdirektor und kommender Erbe Leiter der Waldreviere und Felder Csákberény, Csókakő, Gánt und Kápolna. Er leitete auch die der Großmutter verbliebenen Güter Zámoly, Borbála, Forrás und Ikrény, Letztere im Komitat Győr. Sogar um einen Eltz'schen Weingarten in Sankt Peter bei Marburg an der Drau kümmerte er sich und weil der Weingarten Pickern des Erzherzogs Johann auch nicht weit war, gelegentlich auch um diesen.

Das alles hatte im Jahre 1939 ein jähes Ende. Das nationalsozialistische Regime registrierte nämlich eine Reise des Vaters zu Erzherzog Otto und Kaiserin Zita, die über Deutschland nach Belgien nach Zeenogerzell führte. Er bekam bis 1945 das strikte Verbot ins Deutsche Reich zu reisen, zu dem auch unser Österreich, damals Ostmark genannt, sieben Jahre lang gehörte. Denn mein Vater war glühender Monarchist und in West-Ungarn auch stellvertretender Vorsitzender der „Legitimisten“. Dadurch entfielen für ihn in dieser Zeit die seit seiner Kindheit geliebten Gamstreibjagden in Brandhof, die alljährlich im September zwei Wochen dauerten. Später organisierte mein Vater sowohl die Zámolyer Fasanenjagd als auch den großen Streif von Csákberény nach Zámoly über die Bauernfelder, aber vor allem die zwei Wochen dauernden Winterjagden im gesamten Csákberényer Revier. Der Sonntag war immer frei mit Rücksicht auf die Treiber und wegen des Gottesdienstes. Das war in Brandhof nicht anders.

Bei diesen Jagden waren immer die Söhne und Schwiegersöhne eingeladen, aber auch drei bis vier Altersgenossen von Großvater, zum Beispiel Moritz Vetter von der Lilie und Paul Blankenstein.

Vater konnte erst nach Übernahme der Güter in den Jahren 1938 bis 1943 seine Freunde einladen, zum Beispiel Laci Esterházy, die Nachbarn Miki Szécsen, János Zichy und seinen besonderen Freund Moritz Esterházy, mit dessen Familie wir eifrig voisinierten. Es kamen unter Vater auch jüngere Generationen dazu: Die Brüder Stubenberg, Josef und Erni, die drei Söhne von Moritz Esterházy, Mathias, Marcel und Menyhért, sowie die zwei Zichys, Anti und Gyuri.

Die Jagden fanden immer Anfang Januar, aber erst nach dem Dreikönigstag, statt. Für uns, die wir sofort nach Weihnachten wieder ins Pensionat nach Pécs mussten, gab es einige von Vater rührend organisierte Weihnachtstagjagden. Aber auch an den Fasanenjagden konnten wir nur als Kinder und daher nur als Zuschauer vor der Pécs-er Zeit teilnehmen.

Meine Mutter, die 1900 geboren wurde, hatte die Organisation im Haus inne. Und es war ihr und den jungen Frauen von Vaters Brüdern unter den alten, für sie „greisenhaften“ Männern (die damals alle viel jünger waren als ihr Berichterstatter) öfter so langweilig, dass sie dann und wann einen harmlosen, aber nicht gerne gesehenen Ulk versuchten. So wurden die Köchinnen Frau Öhlmann und die Zsófi néni dazu gebracht, einen am Vortag erlegten Fuchs als Hasen auf den herrschaftlichen Tisch zu zaubern. Er war so gekonnt hergerichtet und gewürzt, dass die älteren Herrschaften zunächst nichts merkten. Nur das Naserümpfen der servierenden Diener fiel auf und dann gestanden die jungen Damen die „Untat“, noch bevor die alten Stammgäste gekostet hatten. Damals ahnte noch niemand, dass zehn Jahre später in unserer Gegend, wo die Front drei Monate Halt machte, solch ein Fuchsbraten eine Delikatesse gewesen wäre. Wildschweine gab es weit weniger als heutzutage, dafür aber sehr viele Hasen und zwar im ganzen Wald, der in seiner größten Ausdehnung 4.000 Hektar ausmachte und in dem tiefe Gräben und steile Leitens den Treibern viel Schweiß abverlangten. Bei den Waldjagden wurde der ganze Bestand in zwölf Tagen bejagt und Strecken von 100 Hasen am Tag waren keine Seltenheit. Andere Zeiten eben. Da man unbedingt sowohl eine Kugelbüchse als auch eine Schrotflinte mit haben musste, wurde jedem Schützen ein Lader mitgegeben. Das waren immer dieselben und wurden im Laufe der Jahre wahre Freunde, die der Schütze kannte und die „ihren Herrn“ kannten.

Es ist kein Wunder, dass diese „Posten“ eifersüchtig verteidigt wurden und nicht nur einer der bewährten Lader wurde im Laufe der Jahre altersbedingt langsamer, was dann beim Schießen auf Füchse oft ein Problem